

Predigt zum 2. Gebot: Du sollst dir kein Gottesbild machen

im Rahmen der Predigtreihe zu den 10 Geboten

21. Januar 2018 - Schlosskirche Friedrichshafen

Liebe Gemeinde,

wer von uns aus dem Konfirmandenunterricht noch die zehn Gebote im Ohr hat, wird vielleicht gestutzt haben. Das zweite Gebot hieß doch ganz anders: *„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich führen (= nicht missbrauchen).*

In der Tat, das Verbot, sich ein Bild von Gott zu machen, wurde von den christlichen Kirchen – bis auf eine Ausnahme! – übergangen und das zweite Gebot wurde darauf reduziert, den Namen Gottes nicht zu verunehren.

Man dachte: Das Bilderverbot ist doch eigentlich mit dem ersten Gebot schon abgedeckt.

Aber das Bilderverbot hat seine eigene Bedeutung. Deshalb wollen wir es in der Predigtreihe nicht übergehen.

Noch ein Hinweis zur Ausnahme: Die reformierten Kirchen haben aus dem Bilderverbot und dem Verbot, den Namen Gottes zu missbrauchen, zwei Gebote gemacht, so dass die nachfolgenden Gebote in der Zählung um eines nach hinten rücken. Dafür fassen sie das neunte und zehnte Gebot zu einem Gebot zusammen.

Exodus 20,4

4 Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist:

Mit dem Bilderverbot geraten wir in ein gewaltiges **Spannungsfeld**.

Denn unser Glaube macht hier ganz widersprüchliche Erfahrungen.

Einerseits kann er gar nicht anders, als **Bilder von Gott zu entwerfen**.

Sonst bliebe Gott eine Leerstelle und unser Glaube lebte wie blind.

Andererseits erleben wir auch, wie sich durch prägende Erfahrungen oder biblische Texte unser Bild von Gott im Lauf des Lebens wandelt.

Und manchmal passiert es, dass unsere **Gottesbilder regelrecht niedergerissen und zerstört werden**, wie Mose am Sinai den goldenen Stier niedergerissen hat, in dem das Volk Israel die Kraft seines Gottes verehrte.

Diesem Spannungsfeld wollen wir weiter nachgehen.

1. Der Glaube braucht Bilder von Gott

Ein bildloser Glaube ist ein trostloser Glaube. Das wissen die Psalmen.

Die Psalmbeter, das sind häufig Menschen in Not.

Aus ihrer Bedrängnis heraus wenden sie sich an Gott, schreien ihm die Ohren voll, lassen ihm keine Ruhe, bitten ihn inständig um Hilfe.

Aber wie bringen die Psalmen nun Gott als Gegenmacht gegen die Angst und Bedrängnis ins Spiel?

Indem sie nicht abstrakt und blutleer von Gott sprechen, sondern ihn mit Bildern und Vergleichen anreden: mein Fels – meine Burg – mein Schild und Schutz – mein Hirte – mein Licht – Quelle des Lebens...

Diese Gottesbezeichnungen geben dem angefochtenen Menschen etwas zu sehen.

Machen wir die Probe aufs Exempel: Was für Bilder tauchen vor ihrem inneren Auge auf, wenn sie das Wort „Fels“ hören?

Fels in der Brandung – erhöhter fester Standort, wo man sicher stehen kann – etwas Beständiges, was ein Menschenleben weit überdauert...

Wie heilsam ist es, wenn ein Mensch, der in seiner Angst wie gebannt auf das Bedrohliche starrt, etwas anderes zu sehen bekommt, ein Gegenbild, an dem sich seine bedrängte Seele aufrichten kann.

2. Der Glaube reißt Bilder nieder

In der Schriftlesung haben wir eine der bekanntesten biblischen

Bildersturz-Geschichten gehört: die Erzählung vom **Goldenen Kalb**.

Das Volk Israel ist in der Wüste. Mose ist auf dem Gottesberg und scheint nicht wiederzukommen. Das Volk fühlt sich im Stich gelassen:

Woran sollen wir uns jetzt halten, wenn wir unseren Führer verloren haben?

So reißen sie sich ihre Ohrringe und Armbänder vom Leib und gießen das Bild eines goldenen Stieres, ein Abbild der Stärke ihres Gottes.

Nein, sie haben sich kein Bild eines anderen und fremden Gottes gemacht.

Vielmehr wollten sie ihren eigenen Gott abbilden.

Warum aber entbrennt Gottes Zorn darüber? Was war falsch daran?

Der Gott der Freiheit hatte dem Volk *versprochen*, er werde bei ihm sein. Das Volk aber wollte mehr.

Ein Versprechen allein - unbeweisbar, ungreifbar - genügte ihm nicht.

Es wollte auf „Nummer sicher“ gehen und über Gott verfügen.

Es wollte Gottes Kraft gefangen setzen im Bild des mächtigen Stieres.

So wurde das Bild zum Götzenbild.

Das war nicht mehr der Gott der Freiheit, der das Volk aus dem Sklavenhaus geführt hatte.

Das war ein berechenbarer und handhabbarer Götze, nach Menschenmaß gemacht.

Das Volk Israel hatte gedacht, dass es sich religiös verhalte, als es das kostbare Bild aus Gold und Silber anfertigte.

Liebe Gemeinde, so kann der Götzendienst plötzlich und ohne dass wir es erkennen mitten unter uns hausen.

Machen wir einen Sprung durch die Zeiten.

3000 Jahre später blickt Dietrich Bonhoeffer in einem Brief zurück auf eine eigene Bildersturz-Erfahrung:

„Ich stürzte mich in die Arbeit in sehr unchristlicher und undemütiger Weise. Ein wahnsinniger Ehrgeiz, den manche an mir gemerkt haben, machte mir das Leben schwer. ...

Dann kam etwas, was mein Leben bis heute verändert und herumgeworfen hat. Ich kam zum ersten Mal zur Bibel.

Ich hatte schon oft gepredigt, ich hatte schon viel von der Kirche gesehen, darüber geredet und geschrieben – und ich war noch kein Christ geworden, sondern ganz wild und ungebündelt mein eigener Herr.

Ich weiß, ich habe damals aus der Sache Jesu Christi einen Vorteil für mich selbst, für meine wahnsinnige Eitelkeit gemacht...

Daraus hat mich die Bibel befreit und insbesondere die Bergpredigt.

Seitdem ist alles anders geworden... Das war eine große Befreiung.

Da wurde es mir klar, dass das Leben eines Dieners Jesu Christi der Kirche gehören muss und Schritt für Schritt wurde es deutlicher, wie weit das so sein muss.

Dann kam die Not von 1933. Es lag mir nun alles an der Erneuerung der Kirche und des Pfarrerstandes....

*Der christliche Pazifismus, den ich noch kurz vorher... leidenschaftlich bekämpft hatte, ging mir auf einmal als Selbstverständlichkeit auf.“
(Gesammelte Schriften VI, 367f).*

Bonhoeffer sind Bilder von Gott und von sich selbst zerbrochen.

Der Gott, der ihm in den Texten der Bibel – und insbesondere in der Bergpredigt begegnet, ist nicht länger ein Gott seiner Wünsche und

Interessen, ist kein „himmlischer Doppelgänger“ von ihm selbst.
Nein, dieser Gott ist anders: fremd – störend – unbequem.
Man spürt, mit welcher Wucht ihn diese Erkenntnis getroffen hat.
Bonhoeffer erkennt, dass er sich in seiner Selbstgefälligkeit von niemandem hatte wirklich stören lassen – auch von Gott nicht.
Und dass sein Glaube von seinem Alltag strikt getrennt war.
Dieser Bildersturz ist *beschämend*, aber noch viel mehr - *befreiend*.
Bonhoeffer gewinnt unglaublich viel daraus.
Die Bindung an den menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus wird für ihn ganz neuer Weise zum Zentrum seines Lebens.
Aus dieser Bindung heraus kann er Kurs halten in den Bedrängnissen des Dritten Reichs.
Und die Verbindung von Glaube und Nachfolge wird für ihn zum Lebensthema.

Liebe Gemeinde, das Bilderverbot will in uns das Gespür wachhalten, dass Gott unverfügbar ist.

Es bleibt lebenslang eine Aufgabe, seine eigenen Gottesbilder zu überprüfen.

In jedem von uns steckt die Tendenz, Gott für sich zu vereinnahmen und ihn nach seinem Bild zu formen.

Und es gibt sehr gefährliche Weisen, von Gott zu reden.

Amerikanische Massenprediger sprechen so von Gott, dass sie ihn missbrauchen, um alles Mögliche zu versprechen.

Und zahllose Christen fallen darauf herein.

Aus diesem Ungeist heraus werden Bücher wie „Bete und werde reich“ geschrieben und verkaufen sich glänzend.

Gott wird hier unter dem Bild des erfolgreichen Geschäftsmanns oder des Börsengurus, der immer den richtigen Tipp hat, verkauft.

Und dabei wird das Bilderverbot mit Füßen getreten.

Höchste Vorsicht ist auch geboten bei den einfachen „wenn – dann - Sätzen“, die es in vielen Varianten gibt.

„Wenn du mehr glaubst und betest, wirst du gesund“.

Als ob man durch fromme Anstrengungen Gott zwingen könnte...

Das Bilderverbot wahrt die Freiheit und Souveränität Gottes.

Manchmal geraten unsere Bilder von Gott auch dann ins Wanken, wenn unser Leben einen unerwarteten Knacks bekam und ein Stück heiler Welt zerbrach.

Manche Menschen brechen dann ganz mit Gott, lassen ihren Glauben müde oder zornig fallen, treten aus der Kirche aus.

Was können wir stattdessen tun?

Erste Antwort:

Dass wir der Fremdheit Gottes nicht ausweichen und versuchen, das Unverständliche an Gott auszuhalten.

Zweite Antwort:

Dass wir uns von der dunklen, rätselhaften Seite Gottes und auch von den quälenden Warum-Fragen abwenden und zu dem Gott fliehen, der sich uns in Jesus Christus gezeigt hat.

Und der uns sagt: „Sieh‘ doch, ich war selber ganz unten.

Ich habe mich in die Einsamkeiten und Abgründe eures Lebens hineinverwickeln lassen.

Darum bin ich dir auch an den Tiefpunkten des Lebens nahe.“

Der christliche Gott begegnet uns im Zeichen des Kreuzes.

In den schmerzlichen Durchkreuzungen unseres Lebens können wir in besonderer Weise erfahren, wie tröstlich das ist.

Dieser Gott ging in die Tiefe, um uns durch alle Tiefen zu tragen.

3. Das Bild Gottes: der Mensch

Gott selber hat an einer Stelle das Bilderverbot durchbrochen: in der Erschaffung des Menschen als Bild Gottes.

Was für eine Auszeichnung: Du – ich – wir alle geschaffen zu seinem Bilde. In uns, durch uns darf sich etwas von Gott widerspiegeln.

Unglaublich!

Und sofort höre ich die Einwände:

Das kann doch nicht sein?

Soll mir Gottes Bild denn wirklich im Drogendealer oder im gewissenlosen Ausbeuter begegnen?

Und nicht zuletzt auch in mir selbst mit all meinen Fehlern und meiner Armseligkeit?

So kann Gott doch nicht sein!

In der Tat, so ist Gott nicht.

Und doch: So verzeichnet und verzerrt, so verletzt und entstellt die menschlichen Gottesbilder sind – fremd oder selbstverschuldet oder

beides -, in den Augen Gottes bleiben wir Bild Gottes.

Wir werden diese Würde nicht los – allen unseren Verstrickungen und Machenschaften zum Trotz.

Aber uns Menschen sind die Augen gehalten.

Eben darum wurde Gott in Jesus Christus selbst Mensch.

Damit wir wieder mit Augen sehen und mit Händen greifen können, wer der Mensch ist, den Gott als sein Bild geschaffen hat.

Jesus Christus, der auferweckte Gekreuzigte, er ist die Ikone Gottes, sein wahres, sein unverfälschtes Ebenbild.

In der Passion Jesu ist ja etwas Unerhörtes geschehen:

Gott hat sich auf alle Entstellungen und Verzerrungen der Bilder Gottes eingelassen. Er hat sie am eigenen Leib erlitten und sich ihnen bis zum Tod ausgesetzt.

Immer wieder wird in den Passionserzählungen aus den

Gottesknechtsliedern von Jesaja 53 zitiert wird, wo es heißt:

„Er hatte keine Gestalt noch Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste.“ (Jesaja 53,2b+3a).“

Das hat sich Gott gefallen lassen.

Um dann aber in der Auferweckung des Gekreuzigten jenen Menschen auferstehen zu lassen, aus dessen Antlitz unverhüllt der Glanz Gottes erstrahlt.

In Jesus Christus können wir erkennen, wer Gott ist und wie Gott sich wahres Menschsein gedacht hat.

Er ist das wahre Ebenbild Gottes.

„Wer mich sieht, sieht den Vater“, heißt es im Johannesevangelium.

Aber wenn der Geist Jesu Christi in uns wirkt, dann kann es geschehen, dass unsere wahre Bestimmung, Ebenbilder Gottes zu sein, in uns Menschen und zwischen uns aufleuchtet.

Und ich entdecke in den Menschen um mich herum etwas von Gott.

Ich lerne, wie geduldig Gott ist, wenn ich einen Vater sehe, wie er mit seinem Kind spielt.

Ich entdecke, wie schön Gott ist, wenn ich in das ausdrucksvolle Gesicht eines alten Menschen sehe.

Ich lerne, wie zärtlich Gott ist, wenn zwei Liebende sich küssen.

Ich entdecke, wie tröstlich er ist, wenn ich eine Mutter sehe, wie sie ihr weinendes Kind in die Arme schließt.

Und schließlich: Wenn ich mich von Zeit zu Zeit daran erinnere: Es sind Ebenbilder Gottes, dann lerne ich mir einen Wunsch zu versagen, nämlich dass ich alle möglichen und unmöglichen Leute, die nicht in mein Bild passen, mir aus dieser Welt wegwünsche.

Zum Schluss:

Von Menschen, die wir lieben, können wir gar nicht genug Bilder haben. Aber selbst wenn wir eine ganze Bildergalerie besäßen, die nächste Begegnung könnte sie alle wieder über den Haufen, wenn wir uns einlassen auf die Lebendigkeit des Anderen.

Dann machen wir die Erfahrung, dass dieser Mensch in Wirklichkeit viel lebendiger ist als jedes Bild, das ihn uns zeigt.

Von dem Menschen, den wir am meisten lieben, genügt uns ein Bild am allerwenigsten; und wir ertragen es noch weniger, wenn andere ihn oder sie auf ein Bild festlegen.

Um wieviel mehr gilt dies für den lebendigen, beziehungsreichen Gott!

Die Sprache der Liebe legt die Geliebten nicht auf ein Bild fest, sondern besingt sie in tausend Bildern.

Das Bilderverbot spricht die Sprache der Liebe.

Nicht einfach *Bildlosigkeit*, sondern *Vielfalt der Bilder* erfüllt das Bilderverbot.

Bilder sind Wege, Gott zu verstehen, Lebenserfahrungen als Gotteserfahrungen zu machen.

Wir können uns von den Bildern, die Gott uns von sich gibt, ergreifen und mitnehmen lassen.

Die Vielfalt der Bilder meint allerdings keine Beliebigkeit.

Ihr Maßstab bleibt Jesus Christus, sein wahres Ebenbild, und dann die Worte, die von ihm erzählen, die ihn bezeugen. Gott lässt von sich hören.

Darum gibt es viel zu sehen und staunen und – noch mehr zu hoffen.

Nämlich darauf, dass wir einst Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Amen.

Codekan Dr. Gottfried Claß, Pfarrer an der Schlosskirche Friedrichshafen